

Hans-Bernd Bunte

Maiszeit

Ein Westfalen-Krimi mit schwäbischen Wurzeln

agenda

Hans-Bernd Bunte

Maiszeit

Ein Westfalen-Krimi mit schwäbischen Wurzeln



agenda Verlag
Münster
2021

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2021 agenda Verlag GmbH & Co. KG
Drubbel 4, D-48143 Münster
Tel. +49-(0)251-799610
info@agenda.de, www.agenda.de

Umschlagbild: cydonna / photocase.de

Druck und Bindung: TOTEM, Inowroclaw, Polen

ISBN 978-3-89688-731-3

Wer abends eine Grube gräbt...

Der vom Regen der letzten Stunden schwer gewordene Sandboden klatschte auf den Haufen, der neben der Grube entstanden war. Ein längliches Rechteck hatte der Mini-Bagger bereits in das brachliegende Stück Land gefräst, etwa zwei Meter lang, achtzig Zentimeter breit und inzwischen vielleicht einen halben Meter tief.

Der Mann, der in der Kanzel des verblüffend kleinen und leisen Baggers saß, ließ die leere Schaufel auf den Erdboden herabsinken und kletterte aus dem seitlich offenen Chassis. Während der Motor auslief, blickte er über den kleinen Tümpel und den sich anschließenden Schilfgürtel zu seiner Linken auf den Waldrand, vor dem ein Wiesenweg endete. Nebel stieg aus der feuchten Erde und allmählich verblasste das trübe gewordene Tageslicht. Ein schwarzes Audi TT Cabrio, dessen Verdeck wegen des Schauerwetters geschlossen war, kam vor einem Weidengebüsch zum Stillstand.

„Woher weiß der Kerl, wo wir sind?“, zischte der kräftige, in derber Arbeitskleidung steckende Baggerfahrer, der sich mit einer Hand auf die Motorhaube stützte. Ein paar Meter neben ihm lehnte ein schlanker, deutlich jüngerer Mann in Jeans und Sweatshirt an der Seitentür eines japanischen Pick-Ups und rauchte. Der Wagen trug ein Kennzeichen aus dem westlichen Münsteraner Umland und diente einem flachen Transport-Anhänger als Zugmaschine. An seiner Seitenwand war der Schriftzug „Grüne Oase Gartenbau“ zu erkennen.

Der junge Mann nahm noch einen Zug aus seiner Zigarette, ehe er antwortete: „Er hatte auf deinem Handy angerufen und wollte wissen, wo er dich treffen kann. Ich habe ihm unsere GPS-Daten geschickt und dann hat sein Navi uns hier gefunden.“

„Erste Sahne, Mattes“, knurrte der stämmige Mann am Bagger, „sollen doch alle ruhig mitkriegen, was wir hier vorhaben.“

Der Jüngere lachte leise. „Mann, Ludger! Bruderherz, bleib friedlich! Gute Geschäftsbeziehungen muss man doch pflegen.“

„Hauptsache, er ist schnell wieder verschwunden“, brummte der

Ältere und ging mit mürrischem Gesichtsausdruck dem Fahrer des Cabrios entgegen, der mittlerweile neben der frisch ausgehobenen Grube stand. Ein breites Grinsen stand auf dem gleichmäßig gebräunten Gesicht des Mannes. Er war sportlich, jedoch gut gekleidet und trug eine Baseballkappe mit dem Aufdruck „NY Nicks“. Er zeigte auf das Ergebnis der unterbrochenen Erdarbeiten und sagte: „Na, wer soll denn hier seine letzte Ruhestätte finden? Ein romantischer Platz, muss ich schon sagen, für so ein Grab zwischen Feldern und Wäldern im schönen Münsterland.“

Dem Mann im fleckigen Baumwoll-Overall war nicht nach Scherzen zumute. „Doktorchen, lass uns lieber gleich zur Sache kommen. Ich will hier weitermachen und habe keine Zeit für dumme Späße.“

Er wandte sich von dem Cabrio-Fahrer ab und gab dem als Mattes angeredeten Mann am Pick-Up ein knappes Zeichen mit der Hand. Der nickte kurz, öffnete die Fahrertür des bulligen Wagens und griff unter den Fahrersitz. Mit einer graugrünen Metallkassette in der Hand trat er zu den beiden Männern, die es beide offensichtlich vorzogen zu schweigen.

Ludger, der Mann in Arbeitskluft, nahm die Kassette, öffnete sie und entnahm ihr einen mittelgroßen, hellbraunen Umschlag, den er wortlos dem Cabrio-Fahrer hinhielt. Ohne das Kuvert zu öffnen, steckte dieser den fingerbreiten Umschlag in die Innentasche seiner leichten Lederjacke.

Dann rückte er seine Kappe zurecht und schaute seinem Gegenüber mit unbewegter Miene direkt in die Augen. „Okay, das wär’s dieses Jahr für das Glyphosat. Übrigens kannst du deinen Kunden schonend beibringen, dass nächstes Jahr alles teurer wird. Die Amerikaner wollen für das Saatgut mehr Cash; gut, das vorher zu wissen.“

„Und wann kommen die Setzlinge?“, fragte der Baggerfahrer zurück. „Wenn das in diesem Jahr noch was werden soll, wird es höchste Zeit.“

„Ich tue mein Bestes“, antwortet der Audi-Fahrer, „aber der Platz bei uns ist knapp. Mach’ du deine Hausaufgaben und ich liefe-

re, sobald ich kann.“ Dann legte er zwei Finger an das Sonnenschutzschild seiner Kappe, klopfte leicht auf das Blech des Mini-Baggers und ging herausfordernd lässig zu seinem Wagen zurück.

Als der Wagen gewendet hatte und die roten Rücklichter hinter dem Waldrand im Nebel verschwunden waren, drehte sich der ältere Mann zu seinem Begleiter um und boxte ihm gegen die Schulter. „Hey Mann, was für ein Idiot! Spielt den feinen Pinkel und akzeptiert jeden Preis, weil Handeln unter seiner Würde ist. Den haben wir fein abgezockt, Brüderchen!“

Er spuckte sich in die Handflächen. „So, und jetzt wird wieder gearbeitet. Und beim nächsten Mal holst du den Bagger gleich für ein paar Tage, damit wir fertig werden, verstanden?“

Dann schwang er sich in den Sitz der kleinen Maschine, startete den Motor und ließ die Schaufel in den grau gewordenen Abendhimmel hochschwingen.

Wer baggert, der findet

Stefan Baumgartner wischte sich den Schweiß von der Stirn. Die Augustsonne schien seit ein paar Minuten ungehindert in den verglasten Führerstand seines Baggers. Solange das Licht durch den Südturm der Wemdinger Sankt Emmeram-Kirche von der Baustelle abgehalten worden war, hatte sich Baumgartner eher über den Kältestrom der Klimaanlage geärgert. Kalte Füße im Hochsommer waren eher abartig und so hatte er die Kühlung heruntergeregelt.

Jetzt aber blendeten ihn die Strahlen der hochgestiegenen Sonne und heizten seinen Arbeitsplatz in Minutenschnelle zu einem Hochofen auf. Mit der linken Hand tastete Baumgartner nach den Schaltern für die Einstellung der Klimatisierung, während er mit seiner Rechten den Joystick bediente, der die Hydraulik des Baggers steuerte.

Die Reißzähne der Baggerschaufel ragten in den tiefblauen Himmel über dem Donau-Ries und schienen förmlich vor Tatendrang zu zucken. Die Innenwände des ehemaligen Hotels „Zum Goldenen Krug“ mussten heute niedergelegt werden, denn der Zeitplan des Abbruchunternehmens „Merklinger und Taufmannsreuther“ war eng bemessen. Hinter dem Schuttberg, den Baumgartner in den vergangenen Minuten angerichtet hatte, warteten schon zwei Muldenkipper, um den Berg aus Steinen, Holz und Metall zur Deponie in Otting zu bringen.

Baumgartner bugsierte die Baggerschaufel an die Oberkante des Mauerrests, der einige Meter vor ihm aufragte. Im ersten Geschoss des jahrhundertealten Gebäudes hatten sich die besten Zimmer des Hotels befunden. „Beletage“, die „schöne Etage“ hatte man diesen Teil des Gebäudes genannt – große, helle Zimmer mit edlem Parkettboden und kostbaren Tapeten an den Wänden. Das alles lag nun in Schutt und Asche vor den Raupenkettens des schweren Abbruchgeräts, das Baumgartner präzise wie ein Operationsbesteck einzusetzen gelernt hatte. Mit den Zähnen der Schaufel fasste er eine Zimmerecke und zog mit einer leichten Bewegung seiner Fingerspitzen

den Joystick nach hinten. Mit einem klagenden Seufzen gab das altersmorsche Gemäuer in etwa sechs Metern Höhe nach.

Baumgartner ließ die Schaufel in die entstandene Lücke herabsinken und packte mit ihr die verbliebene untere Hälfte der Mauer. Mit spielerischer Leichtigkeit rissen die Pferdestärken der Hydraulik die Steine ein. Baumgartner nahm seine verspiegelte Sonnenbrille ab und spähte durch den Nebel aus Staub zu der Bresche empor. Was er hinter dem freigelegten Sims sah, schien für ihn zunächst keinen Sinn zu machen.

Könnte ein staubbedeckter Kleiderständer sein, mutmaßte der Baggerführer, liegengeblieben in einer vergessenen Kleiderkammer. Aber was sollte das halbrunde Glasgefäß daneben sein – ein Aquarium, abgestellt vor Ewigkeiten? Baumgartner entfernte mit der Baggerschaufel noch zwei, drei Reihen alter Ziegelsteine, um mehr erkennen zu können. Als dann ein mit grauem Steinstaub überpulvertes Bein in einem einst hellen Overall über die Abbruchkante glitt, ließ Baumgartner entsetzt den Joystick los. Mit zitternden Fingern suchte er in seiner Montur nach dem Firmenhandy und löste die Kurzwahltaste aus, die ihn mit seinem Chef verbinden sollte.

Wenige Minuten später stand Franz Merklinger neben Baumgartner auf dem Steinhaufen, der von der „schönen Etage“ des Hotels übriggeblieben war. Der großgewachsene Chef des Abbruchunternehmens legte eine Hand schirmend über seine Augen und starrte auf die absurde Szenerie.

„Mensch, Stefan, was ist denn das? Wen haben die bloß vergessen mitzunehmen?“, murmelte der sportliche Mitt-Vierziger, von dessen schweißnassen Schläfen ein Rinnsal in den Kragen seines krokodilbesetzten Polo-Shirts zirkelte.

Der bleiche Baumgartner stand offensichtlich noch unter Schock und zuckte nur stumm mit den Schultern. Dann gab sich Merklinger einen Ruck. „Stefan, hol mal die Alu-Leiter von dem ersten Kipper! Einer muss da jetzt rauf.“

Als der Baggerführer zusammen mit dem LKW-Fahrer die zusammengeschobene Leiter brachte, zeigte Merklinger auf ein größeres Bruchstück der eingestürzten Mauer. „Da drauf, oben anlehnen und festhalten! Ich gehe selber rauf.“

Merklinger stieg vorsichtig die steil angesetzte Metalleiter nach oben und lugte über die Bruchkante. Auf dem schuttbedeckten Linoelumbelag der aufgerissenen Kammer lag ein grauweißer Riesen-Kokon, der eindeutig menschliche Umrisse hatte. Die Beine liefen in unförmige Stiefel aus, von denen einer über die Mauerkante ins Nichts ragte. Die Arme endeten in dicken Handschuhen, die hermetisch abgedichtet schienen. Auf dem Brustteil sah Merklinger neben unerklärlichen Stützen und Schrauben ein wohl ehemals blaues Feld, auf dem sich inzwischen unleserlich gewordene Buchstaben befanden. Über den Schultern der aufgeplusterten Puppe sah Merklinger eine gewölbte, spiegelnde Glasfläche, bedeckt mit Staubschlieren, aber dennoch das Blau des Sommerhimmels in kühner Krümmung wiedergebend.

Franz Merklinger, der auf der Leiter stehen geblieben war, hielt sich mit einer Hand fest und drehte sich zu den wartenden Männern um. „Alles okay“, rief er seinen gespannt hochblickenden Mitarbeitern zu, „nur ein altes Karnevalskostüm, Astronaut oder so. Im ‚Goldenen Krug‘ stiegen früher immer die besten Faschingsbälle der ganzen Gegend. Hat wohl jemand nach Gebrauch liegenlassen und dann vergessen.“

Dann stieg Merklinger noch eine Sprosse höher und wischte mit den Fingerspitzen über das gläserne Visier des Raumanzugs. Er beugte sich, soweit es die Neigung der Leiter zuließ, nach vorn und spähte durch das dicke Glas in den Hohlraum des Kopfteils. Zum Glück für Merklinger hatten Baumgartner und sein Kollege die Leiter noch nicht losgelassen, denn als ihr Chef zurückprallte, wankte die Alu-Konstruktion bedenklich.

„Was ist los?“, rief Baumgartner. „Ist Ihnen schlecht?“ Merklinger winkte zögerlich ab und beugte sich ein zweites Mal über den Helmteil des Spezialanzugs.

„Das gibt’s doch gar nicht“, flüsterte er und entfernte einige weitere Staubschlieren, die auf dem Visier lagen. Dann fasste er energisch nach der obersten Leitersprosse und tastete sich mit eiligen Bewegungen die Leiter hinab. Wieder auf der Spitze des Schuttbergs angekommen, blickte er mit weit geöffneten Augen und hochgezogenen Brauen die wartenden Männer an und sagte: „Da drin ist etwas oder einer – ich weiß es nicht. Sieht aus wie – ja, wie dieser Außerirdische mit dem Schrumpelkopf in dem amerikanischen Film...“

„Wie E.T. meinen Sie?“, fragte der Lastwagenfahrer. Merklinger nickte: „Genau, der Typ, der so hässlich ist und immer nach Hause telefonieren will. Was ist denn das für ein dämlicher Witz?“

Merklinger unterbrach sich, schüttelte den Kopf und fischte sein Handy aus der Tasche seiner Jeans. „So, und jetzt holen wir die Polizei. Die sollen sich das mal ansehen und ihren Senf dazutun. Solange passiert hier erst mal gar nichts, Leute. Holt euch eine Leberkäs-Semmel und macht vorgezogene Brotzeit! Hoffentlich dauert das nicht allzu lange.“

Dienstfahrt im Regen

„Elende Rennsau!“, fluchte Paul Vennemann und blickte mit zusammengebissenen Kiefern den rotglühenden Heckleuchten der schweren Limousine nach, die im strömenden Regen zu verschwommenen Reflexen zerflossen. Wie man bei diesem Mistwetter nur derartig rasen konnte, war Vennemann schleierhaft. Wer - wie er - Jahr für Jahr Tausende von Kilometern mit dem Wagen unterwegs sein musste, hatte gelernt, dass nichts wichtiger war, als jedes Risiko möglichst kleinzuhalten. Heute war Blindflug angesagt, und bei einer solchen Regenwand musste man höllisch aufpassen.

Vennemann regelte mit dem Wippschalter an seinem Lenkrad die Lautstärke des Autoradios höher: „... kommt es im Gebiet des westlichen und nördlichen Münsterlands zu ergiebigen Regenfällen. Die Temperaturen werden kaum die 20-Grad-Marke erreichen. Und die weiteren Aussichten...“

Paul Vennemann schaltete das Radio aus. Die Wetterkarte im Fernsehen hatte am Vorabend eine scharfe Trennlinie gezeigt, die sich quer durch Deutschland zog: im Süden krachender Hochsommer und in der norddeutschen Tiefebene genau das, was Vennemann nun umgab – Tiefdruckgebiete aus Nordwest mit den sprichwörtlichen ergiebigen Regenfällen. Ein Wetter zum Mäusemelken, wie man es hierzulande so treffsicher sagen würde.

Aber Paul Vennemann hatte es heute nicht so eilig. Es würde locker reichen, wenn er zur späten Kaffeezeit im Büro ankäme. Den Termin bei der Genossenschaft in Dürup hatte er sich klugerweise großzügig bemessen, damit auch eine anständige Mittagspause möglich war. Als er sich nach dem Frühstück von seiner Frau verabschiedete, hatte Hanna ihm eingeschärft: „Und fahr schön vorsichtig! Kein Termin ist so wichtig wie deine Gesundheit.“

Hannas Fürsorge hatte in ihm ein warmes Gefühl ausgelöst, das ihn hoffentlich durch diesen Tag tragen würde. Was ihn erwartete, sollte nichts anderes als Alltagsroutine sein. Die Leute von der Genossenschaft hatten sich bei Vennemanns Firma gemeldet, weil

sie eine neue Maissorte ausprobieren wollten. Der Name „Langenkamp“ stand seit Jahrzehnten für exzellentes Saatgut und die Düruper waren seit langem gute Kunden, die Vennemann gerne aufsuchte. Man kannte und schätzte einander als Leute, die dasselbe wollten: gute Produkte und beiderseitige Zufriedenheit. Das Vertrauen, das man mit Westfalen aufbaut, ist Gold wert – diesen Satz konnte er unterschreiben und besiegeln.

Auf dem Display am Armaturenbrett seines Dienstwagens blinkte das Telefonsymbol und ein dezenter Glockenton zeigte einen eingehenden Anruf an. Vennemann schaltete die Freisprechanlage ein und meldete sich. Margret Thiel, die gute Seele im Büro bei „Langenkamp“, war in der Leitung: „Na, Paul, alles klar an Bord?“

Vennemann lachte. „Ach, Margret, heute bin ich im U-Boot unterwegs; man sieht kaum die Hand vor Augen. Aber bis Dürup sind es laut Navi nur noch zehn Kilometer, das kriege ich wohl hin.“

„Dann viel Erfolg bei den Düruper Genossen, Paul! Aber deine Mittagspause muss heute kürzer ausfallen. Da haben sich diese Damen und Herren von der Uni Münster sehr kurzfristig angesagt. Morgen wie ausgemacht ginge nicht; ob wir nicht heute um drei Uhr für sie Zeit hätten. Der junge Langenkamp will, dass du als unser Fachmann für Marketing im Bereich Mais-Saaten dabei bist.“

Vennemann stöhnte leise auf. „Also 'Ordre du Mufti' höchstpersönlich. Sag ihnen, ich mache es passend. Wenn ich derartig wichtig für unseren Laden bin, kann ich ja gar nicht anders.“

Margret Thiel lachte. „Na dann, Paul, bis heute Nachmittag in alter Frische. Ach, und noch was: Erwinnere die Jungs in Dürup mal an den Frühstückskorn, den sie da brennen! Unser Senior war ganz aus dem Häuschen, als du letztes Mal ein Fläschchen davon mitgebracht hast. Wäre für die weiteren Geschäftsbeziehungen jedenfalls eine gute Grundlage!“

„Okay, Margret, verstanden und over. Bis nachher!“ Paul Vennemann beendete das Gespräch und warf einen Blick auf das Navigationssystem. Dürup wäre bei gutem Wetter mittlerweile schon in Sichtweite und für die Mittagsrast würde der Gasthof „Zum Grünen

Baum“ direkt am Marktplatz wohl mit einem guten Tagesgericht aufwarten können.

Flexibilität ist eben alles im modernen Berufsleben, dachte er und begann damit, sich innerlich auf das Gespräch mit den Genossenschaftlern vorzubereiten. Höchstwahrscheinlich eher der angenehmere Teil des Arbeitstages als der Termin mit den superklugen Wissenschaftlern am Nachmittag, vermutete Vennemann und bog von der Umgehungsstraße in Richtung Dürup ab.

So wie jetzt ging Paul manchmal im Geist die Stationen seiner beruflichen Entwicklung durch. Warum wird jemand eigentlich Fachberater für landwirtschaftliches Saatgut? Wie aus Zufällen nach und nach eine Lebensgeschichte entsteht, wurde ihm dabei immer wieder deutlich.

Als kleinen Jungen hatten ihn seine Eltern einige Male mitgenommen, wenn ein Verwandtenbesuch bei Pauls Patenonkel Bernhard und seiner Frau Lisbeth anstand. Die Fahrt führte in eine überschaubare Stadt im südlichen Westfalen, am sogenannten Hellweg gelegen inmitten von Getreide- und Gemüsefeldern. Onkel Bernhard war ein begeisterter Hobby-Gärtner. Für seinen Garten gab er viel Geld aus, aber nicht nur für Blumen und Ziersträucher, sondern auch für ganz handfeste Dinge. Die Familie versorgte sich zu großen Teilen aus dem Anbau von Obst und Gemüse. Die Sparsamkeit der Nachkriegszeit hatte bleibende Spuren hinterlassen und so brauchten Lisbeth und Bernhard Vennemann nur wenige Lebensmittel im Supermarkt und beim Metzger zu kaufen.

„Selbst angebaute Erbsen und Möhren schmecken doch viel besser als der Prütt aus dem Laden“, befand Onkel Bernhard fachkundig. Und so rauschte der Wind in seinem Garten über üppige Beete voll Stangen- und Buschbohnen hinweg und die Sonne schien auf lange, gut angehäufelte Reihen von Kartoffelstauden.

Für beeindruckendes Wachstum sorgten bei Bernhard immer intensive Pflege und ein großzügiger Einsatz von Düngemitteln und Pflanzenschutzprodukten. „Bernhard, du bist ja ein richtiger Bauer“, sagte Pauls Vater, der jüngere Vennemann-Bruder, oft voll Aner-

kennung, aber auch mit leisem Spott. Dann lachte Onkel Bernhard: „Wenn man jeden Tag nur den Beamten im Strafvollzug geben kann, ist Gartenarbeit der beste Ausgleich. Aber du hast recht: Vielleicht wäre ich ein richtig guter Landwirt geworden – steckt mir wohl im Blut. Denk‘ mal an unseren Opa mit seinem Bauernhof unten im Sauerland; immer sein eigener Herr und alles musste nach seiner Pfeife tanzen. Beneidenswert!“

Der kleine Paul durfte hin und wieder mit seinem Patenonkel zu „Schetters Mühle“ gehen. Das war längst kein richtiger Mühlenbetrieb mehr, aber jeder im Ort nannte den alten Laden immer noch so. Paul erinnerte sich an ein düsteres Gemäuer, das zwischen neuen Geschäftsgebäuden übriggeblieben war und seine besten Jahre lange hinter sich hatte. Der Boden im immer feuchtkalten Ladenlokal war mit Kopfsteinpflaster bedeckt und eine hölzerne Treppe führte zu den oberen, geheimnisvollen Stockwerken hinauf.

Bei Schetters kauften einige Bauern und Kleingärtner noch immer ihr Saatgut. Paul war hingerissen von den braunen Jutesäcken voll Getreide, die an den Wänden gestapelt waren. Den würzigen Geruch der Körner würde er nie vergessen – das roch nach Kraft, nach Erde und Sonne und war mit nichts anderem zu vergleichen. Gern wäre Paul länger geblieben und hätte die uralte, eiserne Balkenwaage mit ihren verschieden großen Gewichten noch länger betrachten wollen. Aber wenn der Onkel seine Pflanzkartoffeln und die Säcke mit Kunstdünger auf die Schubkarre gelegt hatte, war der Besuch in dieser geheimnisvollen Höhle leider zu Ende. Doch den kräftigen, guten Geruch des Saatguts, den hatte Paul immer noch in der Nase, wenn er an das alte Landhandelsgeschäft dachte.

Ein paar Jahre später war „Schetters Mühle“ verschwunden. Das Gebäude hatte einem Neubau weichen müssen; im Erdgeschoss nahm jetzt ein Bräunungsstudio den Platz ein, wo früher mit Saatgut und Futtermittel gehandelt worden war. Onkel Bernhard kaufte mittlerweile woanders seinen Gartenbedarf ein, und zwar bei der „Bäuerlichen Bezugs- und Absatzgenossenschaft“. Die „Genossenschaft“, wie sie jeder nur nannte, war von ihrem Stammsitz in einem

Geschäftshaus in der Altstadt weggezogen und hatte am Ortsrand einen Neubau errichtet. Und das war nun ein landwirtschaftlicher Supermarkt geworden, wo alles dem modernen Shopperlebnis entsprach.

Wenn Paul neben dem Einkaufswagen von Onkel Bernhard herging, der sich immer mehr füllte, hatte er die sauberen Packpapier-tüten mit den verschiedenen Sorten Pflanzkartoffeln bestaunt. „Ja, mein Junge, Kartoffel ist eben nicht Kartoffel“, hatte der Onkel erklärt, „da gibt es frühe und späte Sorten, mehlig oder festkochende Kartoffeln. Aber bei mir kommen nur die hier in die Erde – siehst du: Das ist die gute ‚Grata‘. Wächst wie Unkraut und bringt super Erträge. Die beste Sorte, die wir je gepflanzt haben.“

Und dann hatte Paul im Biologie-Unterricht erfahren, wie sich die Landwirtschaft die Gesetze der Erblehre zunutze gemacht hatte. Die Kreuzung von Nutzpflanzen, um bessere Sorten zu erreichen, das war so anschaulich im Bio-Buch dargestellt worden, dass Pauls Interesse an der Naturwissenschaft wachgehalten wurde.

Schließlich hatte sich eine Chance ergeben, auf die Paul Venne-mann gewartet zu haben schien. In der Schule stand die Berufskun-de auf dem Programm und in der Liste der Betriebe, die ein Prak-tikum für Schüler anboten, tauchte der Name „Langenkamp“ auf. Paul hatte sich sofort bei dem großen Saatguthändler beworben und bekam eine Zusage. Dann ging alles wie am Schnürchen: nach dem Schulabschluss eine duale Ausbildung in Berufsschule und Betrieb und danach der Start ins Berufsleben.

Wenn Paul heute die Genossenschaften im Münsterland besuche, rief er sich manchmal den Geruch der prall gefüllten Kornsäcke in „Schetters Mühle“ ins Gedächtnis. „Immer der Nase nach“ – so war sein beruflicher Werdegang verlaufen. Vielleicht etwas zu ge-radlinig, aber Vennemann war zufrieden: Er galt als Fachmann, das Gehalt stimmte und sein Beruf machte ihm Freude. Man traf bodenständige Menschen und Stillstand gab es nicht, denn eine große Firma wie „Langenkamp“ war ständig den neuesten Trends auf der Spur.

Heute sollte er den Leuten von der Genossenschaft in Dürup zeigen, was „Langenkamp“ an Marktneuheiten bieten konnte, und Venemann freute sich auf das Treffen. Der richtige Mann am richtigen Ort, so kam er sich jedenfalls vor, als er vor der Düruper Genossenschaft parkte und seinen Präsentations-Trolley aus dem Kofferraum nahm.